

für die

Literatur des Auslandes.

129.

Berlin, Dienstag den 28. Oktober

1845.

Italien.

Der Süden, nach nordischer Darstellung. Venedig, von Uwarow.*)

Wenn man Rom verläßt, so nimmt man den Eindruck mit sich, daß das große Buch „Italien“ für uns nunmehr geschlossen sey. Alles, was uns beim ersten Anblick angezogen, schwindet spurlos dem Auge vorüber bei der Wiederkehr. Selbst Florenz, die reizende Stadt, vermag den Reisenden nicht mehr zu fesseln, für den jetzt Alles des Zaubers entkleidet ist: kaum machen die Herrlichkeiten des Palazzo Pitti und der Tribune seine Neugier rege, der Niobe selbst wird nur die frostige Puldigung des Kenners zu Theil, noch dazu verlegt sie die Einbildungskraft in den Vatikan, die Heimath aller Meisterwerke der Plastik, denn die anderswo befindlichen scheinen nur dem heimischen Boden entrissen zu seyn.

Nach Rom und Florenz erscheint Alles bleich und kalt. Jenseits des Apennins kein Italien mehr! Vergeblich erschließt uns Bologna sein herrliches Museum, bietet Ferrara die Erinnerungen an Ariost und Tasso — man vermeint des Landes äußerste Gränze zu berühren, man trauert, einen minder blauen Himmel über sich zu schauen, eine minder balsamische Luft zu athmen. Die Phantasie, erschöpft und aufgereg, senkt allmählig ihre Schwingen und ergiebt sich in den Schmerz eines letzten Lebenswohls von dem Lande Italia.

Und eines Tages, wo man sich unter den Einflüssen dieses Behmuthsgefühls befindet, das von allen Seiten unseren Geist bestürmt, an einem jener grauen Nebeltage, in einer Stunde dumpfen Brütens und unbedaglichen Seyns, sieht man plötzlich eine Erscheinung aus dem Meere auftauchen, die einer Stadt gleicht: es wächst an Größe, wie man sich nähert, es überrascht zuerst und bald reißt es hin, Venedig mit einem Worte, Venedig, die schöne, prächtige, mächtige, tyrannische Venetia, heutzutage die Leidende, ihres Schmucks beraubt, die Spuren der Verwüstung der Zeit im Antlitz, welche schwerer auf ihr lasten, als das Joch der Sieger.

Nichts vollendet Traurigeres als der erste Anblick dieses modernen Pompeji, Venedig genannt. Man denke sich eine Stadt, über die jüngst ein Unglück hereingebrochen, das die Mauern verschonte und die Bewohner vernichtete, und man wird sich einen Begriff von dem Eindruck machen können, der hier das Herz erfaßt, nicht jenes erhebende Gefühl, welches Roma's Ruinen in uns wecken, sondern jener vage Schmerz, jene tiefe Bekümmerniß, die sich unserer bemächtigt beim Anblick einer prächtigen, aber verödeten Wohnstätte, deren Bewohner noch vor kurzem hier verweilt zu haben schienen, oder eines spärlich erleuchteten und menschenleeren Theaters, oder eines Ballsaals am Morgen nach der Festlichkeit.

Venedig trägt in der That alle diese verschiedenen Charaktere an sich; seine Macht war eine ungeheure, aber künstliche, gleich dem Pfahlwerk, auf dessen Grundlage es sich erhebt. Es war argwöhnisch und grausam, aber es war auch heiter und prächtig. Die Seufzerbrücke befindet sich in der Nähe der Meisterwerke Paul Veronesi's; zwischen den Brunnen des Dogen-Palastes und den Bleikammern (piombi), wo die Staatsgefangenen seufzten, entfalteten sich alle Herrlichkeiten der Kunst und aller Reiz des Lebens. Hier starb man geräuschlos, aber man lebte auch in hellem Gebräus. Halb Europa war dieser Stadt zinspflichtig, die aus dem Schoße der Lagunen emporstieg; nichts vermochte den kolossalen Ehrgeiz einer Handvoll Menschen aufzubalten, welche selbst vor dem Uebermaße ihrer Macht erzitterten. Wenn aber von fern die große levantische Flotte erschien, belastet mit allen Schätzen der Welt, dann vergaß man die Schlachtopfer der geheimen und unbeugsamen Tyrannei, ganz Venedig schmückte sich festlich unter dem Jauchzen seiner freudetrunknen Bevölkerung und verfügte nach Willkür über alle Genüsse wie über alle Reichthümer der Erde.

Die Ufer des „großen Kanals“ sind mit einer Reihe von Palästen geschmückt, die einen schöner als die anderen, aber schweigend und zur Hälfte verödet. Einige spärliche Gondeln, schwarz wie Särge, gleiten rasch über die Fluth; von Zeit zu Zeit öffnen sich die Jalousien eines Palastes, und ein verhöhlener Blick fällt auf den fremden Gast, ein Blick der Neugier ohne Interesse und Leben; zuweilen erhebt ein reizendes Fächchen, bekleidet mit

venetianischer Sandale, den Vorhang des Balkons, welcher auf den Kanal hinausgeht, aber nichts unterbricht dies Schweigen, als der eintönige Zuruf der Gondolieres. Diese geräumigen Wohnsitze, diese herrlichen Gebäude in halb italiänischem, halb maurischem Stil erstehen sich ein Almosen der Erinnerung. Das heutige Venedig findet keine Deutung in der österröcherischen Schildwache, die langsamen Schrittes vor dem Palaste der Pisani oder der Foscaris auf und abgeht und, das Gewehr im Arme, den letzten Seufzer der dahinschwindenden Stadt zu erwarten scheint.

Der Art ist der erste Eindruck, den Venedig macht, aber man möge nicht dabei verweilen. In Eil bestreife man die Gondel, die nach dem Sklaventau rudert; in dem Maße, wie man vorwärts dringt, nimmt Alles eine neue Färbung an. Wenn ein Strahl der milden Sonne Italiens die Façade von San Giorgio Maggiore beleuchtet oder die Insel della Giudecca mit ihrer prächtigen Kirche, Palladio's Meisterwerk, so entrollt sich das entzückendste Bild vor den erstaunten Augen, und setzt man auf der Piazzetta den Fuß an's Land, so schwindet allmählig die Trauer, welche unser Herz krampfhaft zusammenpreßt, und man bleibt betroffen stehen in bewundernder Bestürzung: im rechten Winkel der Dogen-Palast, ein ungeheures Bauwerk des Mittelalters, merkwürdiges Ueberbleibsel jener venetianischen Architektur, die keiner anderen gleicht; zur Linken verlängern sich die Arkaden der Procurazie; im Hintergrunde ein Seitenflügel der Basilika, deren Wirkung nur vollständig ist, wenn man sie von der Mitte des Markusplatzes aus betrachtet. Man darf kühn behaupten, daß nach Allem, was man in Italien gesehen hat, nach dem Mailänder Dom und der Kathedrale von Pavia, nach St. Peter zu Rom und allen den Kirchen, welche sein Gefolge bilden, Sankt Markus zur Bewunderung hinreißt als selbständige Schöpfung, als phantastisches Werk, entworfen unter den zweifachen Einflüssen des byzantinischen und arabischen Stils, die sich hier wunderbar dem italiänischen Geschmack vermählt finden, gleich einer Dichtung des Orients von dem kunstgebübten Meister in die Sprache des Westens übertragen. Wenn es noch verflattet wäre, auf den alten Wortstreit des klassischen und romantischen Stils zurückzugehen, diesen abgenutzten und inhaltlosen Gegensatz, so würde ich sagen, daß St. Markus sich zu St. Peter verhält, wie ein Gesang des Periers Jirdusi zu dem Gedichte Tasso's: aber dieser verbrauchte Vergleich würde nicht das Verdienst jedes einzelnen dieser verschiedenartigen Werke auszudrücken vermögen, beide gleich groß, gleich bewundernswürth.

Die Basilika stammt aus dem 10. Jahrhundert. Sie gehört, wie ich anderswo bemerkt, keinem Styl an; nie wurde eine kühnere und bizarrere Mischung aller Stylgattungen neben einander gewagt. St. Markus ist zu gleicher Zeit in griechischem, römischen, gothischem, vorzugsweise aber in maurischem und byzantinischem Geschmack gebaut: der arabische Styl waltet im Aeußeren vor, während der byzantinische sichtbar die Anordnungen des Inneren beherrscht. Es läßt sich nichts Malerischeres denken, als dieses Amalgam von Rom, Kahira, Konstantinopel und Aachen. Der Reichthum des Materials ist unschätzbar: Alles ist Porphyrt, Jaspis, Mosaik, Bronze und kostbarer Marmor von allen Farben, das Ganze von einer Wärme, einer Wirkung, die ihresgleichen nicht mehr hat.

Man hat bis zum Ueberdruß wiederholt, daß St. Markus im Inneren niedrig, dunkel und gedrückt sey; nichts ist irriger. Die Verhältnisse sind vollkommen; die Kirche scheint selbst selbst größer und der Platz umfangreicher, als man gewöhnlich glaubt. Canaletto, der Maler Venedigs insbesondere, ist weit entfernt, einen vollständigen Begriff von dem erhabenen Ganzen zu geben; gewiß ist, daß der Markusplatz, von den Strahlen der lebhaften italiänischen Sonne beleuchtet, ein prachtvolles Gemälde darbietet, welches alle Erwartung übertrifft und das selbst nach den Denkmälern Roms noch zur Bewunderung hinreißt, weil gerade St. Markus der andere Pol der Kunst ist und jeder Vergleich hier in hohem Grade abgeschmackt seyn würde.

Alles Leben, was sich noch in Venedig vorfindet, hat sich nach dem St. Markusplatz und dessen Umgebungen gesüchtet. Hier scheint das Herz noch zu pulsiren, während außerhalb desselben Alles todt oder im Verschwinden ist. Wenn man den kleinen Raum überschritten hat, innerhalb dessen sich so viele köstliche Monumente zusammengedrängt befinden, so wird man überrascht von der traurigen Debe, die über die anderen Theile der Stadt gelagert ist; man wird versucht zu glauben, daß die Sonne mit besonderer Vorliebe ihre Strahlen auf diese belebten Räume sendet, und im Mangel der Sonne setzt ein Gaslicht, wahrhaft a giorno, die Täuschung fort. Wenn einst die verhängnißvolle Stunde für Venedig schlägt, dann wird St. Markus zuletzt verschwinden; mit ihm gehen die letzten Trophäen geschwundener Größe unter,

*) Dieser Aufsatz aus der Feder des bedeutenden Staatsmannes, des geschmackvollen Kenners des Alterthums und ausgezeichneten Stilisten erschien als besondere Broschüre anonym unter dem Titel: Venise 1845. St. Petersburg 1845 und vermag sich an Eleganz der Diction und elegischen Schmelz des Geistes nicht den besten Aufsätzen eines Chateaubriand an die Seite zu stellen.
Dr. Robert Eppert.